Der Feind zum Rückzug gezwungen

Starke feindliche Kräfte im Somme- und Oisegebiet zerschlagen — Die Aisne im Kampf überschritten — Erneuter erfolgreicher Angriff auf Cherbourg — Flugplätze und Verkehrsverbindungen bei Paris mit Bomben belegt — Großer Erfolg deutscher Seestreitkräfte im Nordmeer

Führerhauptquartier, 9. Juni. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

In viertägiger Schlacht im Somme- und Oisegebiet haben deutsche Infanterie- und Panzerdivisionen in enger Zusammenarbeit mit der Luftwaffe starke feindliche Kräfte zerschlagen und andere, zum Teil neu in den Kampf geworfene feindliche Truppen, zum Rückzug gezwungen. Der Versuch des Feindes, den deutschen Angriff um jeden Preis aufzuhalten, ist gescheitert.

In Richtung auf die untere Seine wurden rückwärtige Verteidigungslinien des Feindes durchbrochen und umfangreiche Versorgungseinrichtungen und Vorräte des Gegners erbeutet.

Die Luftwaffe unterstützte das Vorgehen des Heeres südlich der Somme. Artillerie- und Flakstellungen sowie Kolonnen aller Art sind mit Bomben belegt, Truppen- und Panzeransammlungen zersprengt worden. Weiter ostwärts verfolgen unsere Divisionen den Feind. Beiderseits Soissons ist die Aisne im Kampf überschritten. Heute früh sind weitere Teile der deutschen Front in Frankreich zum Angriff angetreten.

Den Hafen von Cherbourg griff die Luftwaffe erneut mit Erfolg an, mehrere Flugplätze nord- und südostwärts von Paris sowie Straßen und Eisenbahnstrecken nordwestlich von Paris wurden mit Bomben belegt. Die Gesamtverluste des Gegners in der Luft betrugen gestern 58 Flugzeuge und 1 Fesselballon, davon sind 39 Flugzeuge im Luftkampf, 13 durch Flak abgeschossen, der Rest am Boden zerstört. Neun eigene Flugzeuge werden vermißt.

Deutsche Seestreitkräfte, darunter die beiden Schlachtschiffe „Gneisenau" und „Scharnhorst" operierten unter Führung des Admirals Marschall zur Entlastung der um Narvik kämpfenden Truppen im Nordmeer. Hierbei wurden am 8. Juni durch eine Kampfgruppe der englische Flugzeugträger „Glorious" (22 500 T.) und ein feindlicher Zerstörer in Grund geschossen. Eine zweite Kampfgruppe vernichtete den 21 600 Tonnen großen Truppentransporter „Orama", den englischen Marinetanker „Oilpioneer" (9100 Tonnen) und einen modernen U-Bootjäger. Sie brachte ferner mehrere hundert Gefangene ein. Die eigenen Streitkräfte setzten ihre Operationen fort.

Der Feind wiederholte auch in der Nacht zum 9. Juni seine Einflüge in das westdeutsche Gebiet. Militärischer Schaden wurde nicht angerichtet.

Havas spricht vom „Furor Teutonicus"

Ein überraschend wahrheitsgetreuer Bericht vom Stand der großen Schlacht

Unter dem unmittelbaren Eindruck des deutschen Vormarsches im Westen bequemen sich sogar die amtlichen französischen Stellen zu Eingeständnissen, die der tatsächlichen Lage Rechnung tragen. Ein Zeichen dafür, wie Deutschlands Kampf um seine Freiheit auch der Wahrheit zum Siege verhilft. Noch am Donnerstag behauptete Reynaud am Rundfunk, General Weygand habe ihm gesagt, er sei befriedigt über die Art und Weise, wie die Schlacht begonnen habe. Heute schon, also erst wenige Tage nach diesem angeblich für Frankreich so verheißungsvollen Anfang, nachdem aber die deutschen Waffen bereits unmißverständlich gesprochen haben, scheint auch dem höchsten Beamten Frankreichs die Lust zu solchen Spiegelfechtereien vergangen zu sein. So veröffentlicht Havas folgenden Bericht über „Die Entwicklung der Schlacht", der an Eindringlichkeit wahrlich nichts zu wünschen übrig läßt.

Die Schlacht in Frankreich hat ihren Höhepunkt erreicht.

Der von den Deutschen gegen die französische Stellung zwischen Breole und Oise vorgetragene Angriff ist der fürchterlichste Schock der militärischen Geschichte.

Er läßt an Heftigkeit und Erbitterung die größten Schlachten des Krieges von 1914 bis 1918 hinter sich. An einer breiten Front sind Sonabend früh, so behauptet Havas, ungefähr 4000 Panzerwagen und ungefähr eine halbe Million Mann zum Angriff geschritten. Die deutschen Soldaten marschierten vorwärts wie die Cimbern und Teutonen, ihre Vorfahren. Die Deutschen sind auf diese Weise von den ersten Stunden des Tages an von der Gegend südlich Amiens und Roye in kompakten Massen vorgegangen, an einer Frontstelle also, wo die französischen Truppen schon Freitag abend ihre Stützpunkte geräumt hatten.

Die französischen Truppen haben ihre befestigten Stellungen zwischen den Stützpunkten verlassen müssen

Gegen Ende des Nachmittags wurde angesichts der wahren Hochflut deutscher Truppenmassen der Befehl zum Rückzug gegeben. Ein ebenso wütender deutscher Angriff wurde auf die Aisne ausgeführt, wo ebenso zahlreiche neue Divisionen und zahllose Panzerwagen in Erscheinung traten. Einige deutsche Einheiten konnten an der Aisne Fortschritte verzeichnen.

Im Anschluß an diese Schilderung verbreitet Havas dann ein „Schlachtbulletin", in dem es heißt: Die Schlacht, die am Sonnabend vom Meer bis zum Damenweg entbrannte, ist

die größte Schlacht des Krieges

aller Zeiten. Vor diesem fürchterlichen Angriff haben die Franzosen Rückwärtsbewegungen unternommen.

Das sind für französische Verhältnisse überraschend wahrheitsgetreue Schilderungen, die dem französischen Volk einen wesentlich anderen Eindruck von der Lage, in der es sich befindet, vermitteln, als alle Ministerreden oder Rundfunk-Pressephantasien, mit denen es monatelang bis in die jüngste Zeit an der Nase herumgeführt wurde. So also steht die Schlacht, gibt man jetzt zu. Die Deutschen marschieren vor, die Franzosen ziehen sich zurück. Es ist die größte Schlacht aller Zeiten. Man stellt damit das französische Volk mit einem Schlage vor eine Fülle von Tatsachen, die man bisher ängstlich verschwiegen hat. Man gesteht plötzlich ein, daß der deutsche Vormarsch mit unwiderstehlich revolutionärem Schwung vorgetragen wird und findet als einzige Erklärung dafür den Vergleich mit den Cimbern und Teutonen. Man beginnt damit dem französischen Volk endlich klarzumachen, daß die nationalsozialistische Wehrmacht die Tradition besten deutschen Kampfgeistes aller Zeiten fortsetzt, wie man allmählich auch zugibt, daß die deutschen Soldaten heute etwas moderner bewaffnet sind als die alten Germanen es waren. Die Erinnerung an den „Furor teutonicus" wird den Eindruck auf die französische Oeffentlichkeit sicher nicht verfehlen, zumal die Schilderung von Havas auch sonst an Lebendigkeit kaum etwas zu wünschen übrig läßt. Den Parisern wird dabei besonders die Tatsache Bedenken geben, daß die sich — jetzt auch nach amtlichem Eingeständnis — für Frankreich so günstig entwickelnde Schlacht unmittelbar vor den Toren ihrer Stadt tobt.

Noch sagt man in Frankreich nicht, daß bereits alles verloren ist, aber man sieht keinen Ausweg mehr aus der Situation und kann daher nicht umhin, das Volk auf den Ernst der Lage wenigstens vorzubereiten, indem man ihm ein Bild von der ungeheuren Wucht des deutschen Angriffes und der Ueberlegenheit der deutschen Soldaten und Waffen gibt. Vielleicht spielen die französischen Politiker dabei mit dem Gedanken, daß sie im letzten Augenblick hinter dem Rücken der Militärs Deckung suchen können, wenn die Sache ganz schief geht und sie die Verantwortung rechtzeitig abgeschoben haben. Vielleicht glauben die Militärs, sich durch die Flucht in die Wahrheit, von der auch sie bisher nichts gehalten haben, angesichts des völligen Mißerfolges entlasten zu können; denn sie müssen wissen, daß die Situation für Frankreich inzwischen noch ernster geworden ist, nachdem, wie der letzte Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht erkennen läßt, weitere Teile der deutschen Front zum Angriff angetreten sind.

Vier 32-Tonnen-Panzer von Stukas vernichtet

Berlin, 9. Juni. Junkers-Sturzkampfflugzeuge unterstützten in zahlreichen Einsätzen das Vorgehen der Erdtruppen. Dabei gelang es ihnen, an einer Stelle vier 32-Tonnen-Panzer des Gegners zu vernichten.

Britischer 20 000-Tonnen-Hilfskreuzer gesunken

„Carinthia" von einem U-Boot torpediert

Stockholm, 9. Juni. Mit den üblichen Tricks, unbedeutendere Schiffsverluste bekanntzugeben, größere aber zu verschweigen, gibt die britische Admiralität zu, daß der Hilfskreuzer „Carinthia" von einem U-Boot torpediert wurde und gesunken ist.

Bevor die „Carinthia" in einen Hilfskreuzer umgewandelt wurde, war sie den transatlantischen Reisenden als der größte Dampfer der Cunard- und White-Star-Linie bekannt. Tausende haben auf der „Carinthia" Erholungsfahrten gemacht. Das Schiff hatte 20 277 Tonnen und wurde 1925 gebaut. In Friedenszeiten betrug seine Bemannung 405 Mann.

„Das Geheimnis Mussolinis"

Ansaldo über den Zeitpunkt des italienischen Losschlagens

Rom, 10. Juni. In seiner sonntäglichen Ansprache an das italienische Heer betonte der Direktor des „Telegrafo", der bekannte Außenpolitiker Ansaldo, daß der Zeitpunkt des italienischen Eingreifens noch ein Geheimnis Mussolinis sei. Ansaldo wies im weiteren Verlauf seiner Ausführungen darauf hin, daß bei dem Kampf gegen England die Aktion Italiens eine kapitale Bedeutung haben werde. Dann werde Italien seine Einheit vervollständigen und die Sklavenketten brechen, die es zum Gefangenen des Mittelmeeres machen. Zum Schluß ging Ansaldo auf die Ernennung von Marschall de Bono zum Kommandierenden der Armeegruppe Süd ein und betonte, daß der Name de Bonos und der Name der Armeegruppe jedem viel sagen, der dies richtig zu deuten wisse. „Die Kameraden, die bereits in jenen Gebieten gelandet wurden, und jene, die in den Häfen auf ihre Verschiffung warten, werden den Befehlen de Bonos unterstehen."

Amerikanische Journalisten fuhren zur Front

Neuyork, 9. Juni. Der Korrespondent der „New York Herald Tribune", Barnes, berichtet aus Köln über eine Flugzeugfahrt und meldet u. a., die Besichtigung der Kanalküste habe ihn davon überzeugt, daß die Deutschen sie binnen kurzer Frist voll verwendungsfähig als Flottenstützpunkte machen könnten. In Calais sei ihm aufgefallen, daß deutsche Bomber es fertigbrachten, überall Vernichtung zu säen, das Rathaus aber nicht zu beschädigen. Auch die belgischen Landstraßen seien fast unbeschädigt, weil die Deutschen auf intakte Verbindungslinien für die motorisierte Armee bedacht gewesen seien.

Barnes hebt hervor, er habe auf der ganzen Fahrt kein einziges feindliches Flugzeug gesehen. Offensichtlich wagten die Alliierten nur nachts der überlegenen deutschen Luftwaffe den Rang streitig zu machen. Die körperliche Verfassung und die Stimmung des deutschen Heeres seien die eines gut versorgten Siegers. Selbst die in heißer Mittagssonne warschierenden Infanteristen sähen völlig frisch und ausgeruht aus.

Der Korrespondent der „New York Times", Axelson, berichtet von der Westfront, eindrucksvoll sei die endlose Truppenkolonne, die sich auf allen Straßen zur Front bewege, alles junge, singende Soldaten. Daneben gebe es in Nordfrankreich genug Spuren deutscher Angriffserfolge. Er habe dabei einen riesigen französischen Tank entdeckt, der vor Jahresfrist am Bastillefest die Bewunderung der auswärtigen Militärattachés erregt habe. Jetzt sei dieser Tank ein Haufen Alteisen; ein klaffendes Loch unter dem Hauptturm erbringe den Beweis der Zielsicherheit der deutschen Tankabwehrgeschütze. Vom Besuch eines Gefangenenlagers erwähnt Axelson, die meisten Gefangenen schienen mit ihrem Schicksal nicht unzufrieden zu sein. Gefangene Engländer vom Cameronian-Highlanders-Regiment hätten erzählt, daß sie bei La Bassée furchtbare Verluste erlitten hätten. Axelson schildert den verhaltenen Hader der früheren Alliierten im Lager. Die Engländer grollten, daß sich die Franzosen einfach hingeworfen und auf die Gefangennahme gewartet hätten, und die Franzosen drehten die Beschuldigung um.

Abschließend betont Axelson, daß sich die Deutschen durch ihr korrektes Verhalten und ihre Freundlichkeit das Wohlwollen der Bevölkerung schnell erworben hätten. Dies hätten ihm Journalisten bestätigt, die keineswegs zu diesem Zweck ausgesucht, sondern wahllos herausgegriffen worden seien.

Ein Kind fiel vom Himmel

Roman von Margarete Steiner

Vertriebsrecht beim Central-Bureau für die deutsche Presse GmbH., Berlin SW 68, Friedrichstr. 16

39] (Nachdruck verboten.)

Die Alte streckte die Hand aus. „Sie sind Deutscher? Ich kann mir schon denken, weshalb Sie kommen."

Das war Sommer lieb. Nun brauchte er keine Umwege, die ihm bei der mangelnden Beherrschung der Sprache sehr beschwerlich gewesen wären, zumal der venezianische Volksdialekt seinem Hochitalienisch noch besondere Fußangeln legte. „Ich komme, Signora, um nach Ihrem Gatten zu fragen." Die Alte nickte und sah ihn böse aus ihren schwarzen Augen an. Sommer fuhr fort: „Er ist vor vielen Jahren in Deutschland gewesen, man spricht noch heute von seinem herrlichen Geigenspiel."

Nun wurden die bösen Augen etwas freundlicher, und ermutigt ging Sommer weiter. „Man spricht davon, daß — daß — eine Dame sich — in sein schönes Geigenspiel — —"

Er brach ab. Die Hände der Alten waren hart auf die Krücke des Stockes niedergestoßen. Es schien, als wolle der Körper hochfahren, aber stöhnend sank er in sich zusammen, und böse glühten nun die Augen auf. „Dieses Schwein! Diese — diese —" Und nun folgte eine Anhäufung von Schimpfworten, von denen Sommer zu seinem Heil nur die wenigsten verstand, aber diese wenigen genügten, daß er erblassend zurücktrat. Blitzschnell durchzuckte ihn die Erkenntnis, daß er es hier mit einer Gemeinheit zu tun hatte, der er nicht mit taktvollen Andeutungen nahe kommen, sondern die er nur mit klingenden Lockmitteln sich gefügig machen konnte. So zog er einen Zehnlireschein hervor und sagte ruhig und geschäftsmäßig zu Giuseppe:

„Deine Mutter ist leidend. Hole ihr etwas Wein zur Stärkung, damit wir uns besser miteinander unterhalten können." —

Gierig streckte die Alte selbst die Hand nach dem Gelde aus, aber Sommer gab den Schein dennoch an Giuseppe und ließ einen zweiten in die Hand der Frau gleiten. Jetzt hatte er den rechten Fürsprecher für seine Angelegenheit gewonnen. Mit großer Zungengeläufigkeit begann die Alte zu erzählen, und wurde die Sache zu unverständlich, dann genügte ein Blick auf Giuseppe, und das Gesagte wurde langsam und in besserer Aussprache vor Sommer wiederholt. So erfuhr er denn, daß der Kapellmeister Franchetti einen Winter lang im höchsten Norden, bei Bären und Wölfen, seine hohe Kunst ausgeübt habe. Dort sei ihm im Sommer, der dort oben auch entsetzlich kalt sei, eine Frau nachgefahren. Die Madonna möge wissen, weshalb ihr, der Maria Franchetti, dieser Pfahl ins Fleisch getrieben worden sei! Franchetti habe zwar versucht, diese Liebschaft vor ihr zu verbergen, und habe die Schändliche, die er sogar nach Venedig mitgebracht, versteckt gehalten. Aber das sei den Heiligen doch zu arg geworden, denn obendrein sei es auch noch eine Ketzerin gewesen, die sich da an den verheirateten Mann gehängt habe. Im Frühjahr seien der Verruchten dann wohl die Gelder ausgegangen, und Franchetti habe nie etwas in der Tasche behalten, sondern jeden Pfennig, den man ihm nicht abluchste, im Spiel vergeudet. Aber er war nun mal so.

Und eines Tages habe die Nachbarin erzählt, daß die blonde Ketzerin aus Venedig verschwunden sei. Von der Stunde an aber sei die Beherung von dem Manne gewichen, und er habe sich wieder in Liebe seinem rechtmäßigen Weibe zugewandt.

Der Herr werde es heute kaum glauben, aber sie, Maria Franchetti, sei 'mal eine gefeierte Schönheit gewesen, die zehn Männer für einen hätte haben können, und bessere als diesen liederlichen Franchetti! Aber so sei das nun mal mit der Liebe, die Madonna möge wissen, warum! Franchetti sei dann immer tiefer in Spielschulden geraten, und da er in den Nächten vergeudete, was er am Tage verdiente, habe er auch seinen Posten schlecht und schlechter versehen und ihn am Ende verloren. Der Herr sehe ja das Elend, in dem der Ehrlose die Seinen zurückgelassen. Wenn der Herr ein bißchen helfen wolle — — Die Rechte zuckte am Krückstock

Sommer machte eine zusagende Gebärde. Dann aber sagte er zu Giuseppe: „Ich muß noch wissen, was aus der deutschen Frau wurde!"

Die Alte lachte grimmig auf. „Verkommen ist sie, wie sich's gehört! Die Heiligen lassen keinen Frevel ungestraft!"

„Und — ist — ist vielleicht — ein Kind —"

Dem Frager stockte der Atem. „Jawohl! Ein Bastard ist unterwegs gewesen! Schon hier in Venedig, wo er zur Welt kam!" — Wo er hingekommen sei? — „Wohl gleich in die Hölle, wohin er gehörte!" Maria Franchetti schrie die letzten Worte, daß es klang wie Papageiengekreisch.

Ekel stieg in Friedrich Sommer hoch, aber noch mußte eine Frage gewagt werden. „Haben Sie von Ihrem Mann noch irgendwelche Papiere aufgehoben? Ich meine, Briefe oder Bilder?"

Grinsend schickte Maria Franchetti ihren Sohn zu einer Kommode, aus deren obersten Fach er ein Kästchen holen mußte. „Sehen Sie selber, Signore!" sagte sie mit sonderbarem Hohn. „Das ist alles, was er uns hinterlassen hat, ich hab' es durchgesehen nach seinem Tode, denn das war mein Recht. Ich hoffte, es würden noch ein paar Lire zwischen den Papierfetzen liegen."

Hastig durchsuchte Sommer den Inhalt des Kästchens. Alte Kontrakte, Steuerbescheide, Mahnungen, dann ein Bild, eine Liebhaberaufnahme, am Lido gemacht, laut Unterschrift. Sie zeigte ein Paar nackte Frauenbeine, einen Frauenkörper in einem Badeanzug, das Gesicht aber war bis zur Unkenntlichkeit zerkratzt. Betroffen blickte Sommer auf. Er sah in Maria Franchettis haßerfüllten Augen. Da fragte er hart und kurz:

„Und Sie wissen wirklich nichts mehr vom Schicksal der deutschen Frau, auch nichts von ihrem Kinde, ob es ein Knabe oder ein Mädchen war?"

„Ein Höllenbastard war's, gleichviel, ob Knabe oder Mädchen! Ich sagte Euch ja, daß das Weibsbild verschollen ist!"

Da zückte Sommer noch einen Lireschein und ging mit stummen Gruß hinaus. Draußen eilte er planlos von Gasse zu Gasse, bis ihn der Zufall in einen großen Volksgarten trieb. Dort kam der Lärm der Fremden ihn nicht hin, und die Arbeiter, die diese Gegend bewohnten, sowie ihre Frauen hatten um diese Stunde keine Zeit, sich im Grünen zu ergehen. In einem menschenleeren Café ließ er sich nieder und versuchte, langsam Herr zu werden über Ekel, Enttäuschung und Gram. —

Am anderen Morgen versuchte er bei der Polizei sein Heil. Er gewann einen höflichen Beamten für seine Sache und empfing das Versprechen, daß man in den alten Akten nach der deutschen Frau forschen werde. Falls sich etwas fände, was geeignet sei, die Sache zu klären, würde man Nachricht nach Berlin senden. Auf alle Fälle möge der Herr noch in ein paar größeren Städten der Poebene nachforschen, etwa in Piacenza und Verona. Das tat Sommer an den folgenden Tagen. Auch hier keine Klarheit, nur mit Opfern erkaufte Vermutungen und Vertröstungen.

(Fortsetzung folgt.)